

blick **magazin**

in die kirche

Ostern

Neuer Mut nach Angst und Krise

AUFERSTEHUNG

*Durch den Tod zum Leben:
Interview mit Margot Käßmann*

KRAFTQUELLEN

*Wie weiterleben nach der Krise?
Betroffene fangen neu an*

Foto: plainpicture

Inhalt

LEBENSKRISEN

- 4 Burnout:
Plötzlich ging das Licht aus
- 5 Krankheit:
Steiler Weg mit schwerem Gepäck
- 6 Trennung:
Gott schickt zuerst eine Feder
- 7 Totgeburt: Wenn der Schmerz
bis an den Himmel reicht

SEELSORGE

- 8 Da, wo es ganz still ist –
Notfallseelsorger Günter Kolbe
- 9 Von Schlafanzugvätern und
Müttern mit Frettchenpuls

OSTERN

- 10 Durch den Tod zum Leben:
Interview mit Margot Käbmann

RATGEBER

- 12 Pfarrerin Ute Zöllner:
Aus Krisen gestärkt hervorgehen

GLOSSE

- 13 Hans Greifenstein:
Was würde Luther dazu sagen?

RÄTSEL

- 14 Durch Krisen begleiten
Gewinn: Hotel Kloster Haydau

» Zum Titelbild:
Für Ostereier ist der Osterhase zuständig – das weiß jedes Kind. In der frühen Christenheit war der Hase ein Auferstehungssymbol. Später wurde er zum Sinnbild des schwachen Menschen, der seine Zuflucht im Felsen (Christus) sucht.

Was hat mir in einer Krise geholfen?



Nach dem Tod meines Mannes hatte ich Angst davor, allein zu leben. Dass wir uns gut voneinander verabschieden konnten, hat mir über die Trauer hinweggeholfen. Ebenso mein christlicher Glaube.



Gespräche mit dem Pfarrer und der Halt bei meinen fünf Kindern und den Enkeln waren ganz wichtig.

Renate Meinhardt (77), Rentnerin aus Kassel,
Kirchenälteste in der Friedenskirche-Gemeinde



In der Jugend hatte ich eine echte Entwicklungskrise. Grund waren Ängste, die mich stark blockierten. Zunächst suchte ich Heil in der Flucht – eine Sackgasse. Dann stellte ich mich meinen Ängsten.



Das kostete Mut und Energie. Aber es ging bergauf. Viel Gutes flog mir zu, Dinge, die mir sonst verschlossen geblieben wären: Freundin, Studium mit Super-Abschluss, ein toller Beruf. Heute bin ich froh, die Kurve gekriegt zu haben. Darin sehe ich auch so etwas wie göttliche Gnade.

Boris Naumann (44),
Redakteur aus Kassel

IMPRESSUM

Herausgeber: Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck
Wilhelmshöher Allee 330, 34131 Kassel

Redaktion: Lothar Simmank (Ltg.), Olaf Dellit
Heinrich-Wimmer-Straße 4, 34131 Kassel
Telefon 0561 9307-152, Fax -155
redaktion@blick-in-die-kirche.de
www.blick-in-die-kirche.de

Beirat: Dr. Anja Berens, Christian Fischer,
Wilhelm Hammann, Carmen Jelinek,
Eckhard Lieberknecht, Petra Schwermann,
Detlev Wolf

Layout-Konzept: Liebchen+Liebchen
Kommunikation GmbH, Frankfurt am Main

Gestaltung: Lothar Simmank

Umfrage + Fotos: Albrecht Weisker

» Mit mir stimmte was nicht. In Marburg dann vor fünf Jahren die Diagnose: Parkinson, eine unheilbare, chronisch verlaufende Nervenerkrankung. Ich brauchte Zeit, das zu verarbeiten und Parkinson als ständigen Begleiter zu akzeptieren. Ich habe mich für einen offenen Umgang mit der Krankheit entschieden, erhalte viel Zuspruch und sehe das Positive: Meine Familie hält zu mir, mein Arbeitgeber unterstützt mich. Und ich vertraue den Ärzten, die mich medikamentös gut eingestellt haben.



Joachim Ritter (44), Technischer Angestellter aus Neukirchen-Seigertshausen

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Der Glaube kann helfen, Krisen zu bewältigen. Das zeigt sich schon an seinem Ursprung: Der Tod Jesu löste unter seinen Jüngerinnen und Jüngern eine große Verunsicherung aus. Die Erfahrung von Ostern und die vierzig Tage nach Ostern halfen ihnen, ihre Trauer und ihren Zweifel Schritt für Schritt zu überwinden, ihr Leben unter der Leitung des Heiligen Geistes neu auszurichten und einen neuen, festen Glauben zu finden. Der Tod stellt alles infrage, aber Gottes Gnade überwindet ihn und öffnet neue Horizonte, denn sie weckt wieder Vertrauen in das Leben.



Foto: medio.tv/Schauderna

Für den Glauben erscheinen die großen und kleinen Krisen des Lebens immer auch als eine Chance, das Leben zu verändern, es wieder zu ergreifen und vielleicht sogar persönlich weiterzukommen und zu wachsen. So ist die Begleitung von Menschen in Lebenskrisen eine elementare Aufgabe für alle Christen – und damit auch für die Kirche.

Schaut man sich die Geschichten, die von Jesus erzählt werden, genau an, dann zeigen sich viele Weisen, Krisen zu überwinden oder so für das eigene Leben fruchtbar zu machen, dass daraus Neues entstehen kann. Es geht nicht darum, Schuldige zu suchen, sondern mit der Erfahrung von Scheitern, Verlust und Einschränkung umzugehen. Wichtig sind dabei vor allem Zuwendung und Zuspruch, Wertschätzung und aktive Unterstützung. Das ist Seelsorge im besten Sinne!

Das vorliegende Heft berichtet davon, wie Menschen Krisen bewältigt haben, wie sie dabei unterstützt worden sind, welche Angebote zur Krisenbewältigung es gibt und wie man ganz persönlich als glaubender Mensch mit Krisen umgehen kann. Es will – mit einem Wort – ermutigen.

Herzlichst
Ihr

Prof. Dr. Martin Hein
Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

Herstellung: Bechtle Druck & Service GmbH & Co. KG, Esslingen

Vertrieb: HNA, Kassel, u. a.

Mehr Informationen über die vielfältigen Angebote der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck finden Sie im Internet:

 www.ekkw.de



Steiler Weg mit schwerem Gepäck

blick-Mitarbeiterin Anne-Kathrin Stöber wurde vor sechs Jahren mehrfach wegen Krebs operiert. Durch die Zeit der Erschütterung halfen ihr Freunde, die einfach da waren.

Mit meiner Freundin hatte ich im Frühjahr auf dem Balkon gesessen, traurig dachten wir an eine schwer erkrankte Mutter aus der Klasse unserer Kinder. Sie würde bald sterben müssen. Einst gehen wir alle durch dies Tor, sagte meine Freundin, jeder für sich allein. Später erhoben wir die Gläser: Lass uns leben! Wir freuten uns auf den kommenden Sommer, über die heranwachsenden Kinder.

Sechseinhalb Jahre ist das her. Was in den folgenden Monaten geschah, erinnere ich heute als heftigste Erschütterung meines Lebens: wie ich erfuhr, dass meine Blasenentzündung gar keine war, sondern ein großer Tumor. Wie ich meinen Eltern, meinen Freunden erzählen musste, dass ich Krebs habe. Die Schmerzen, die Angst, das Aufwachen am Morgen in die grausige Gewissheit hinein. Operation, Chemotherapie, Bestrahlung – es schien überstanden im darauffolgenden Frühling. Aber die Wahrheit war: ein Rezidiv. Nun musste sehr rasch gehandelt werden, Blase entfernt, Teile des Darms, die Ärzte vollbrachten Wunder und bauten meinen Körper um, neue Organe ein. In endlos scheinenden Wochen im Krankenhaus zählte ich unter großen Schmerzen, mit Betäubungsmitteln und nach immer neuen und dramatischen Eingriffen nicht die Minuten, sondern die Sekunden. Ich meinte, das Leid nicht ertragen zu können – wälzte Gedanken, wie ich das würde beenden können ... War ich dem Tor schon nah?

Die Engel, die dann um mich standen, das waren meine Freundinnen und Freunde. Da war die eine, die mir die Hände streichelte, damit ich ein wenig Schlaf fand. Die Freundinnen aus dem Chor, die am Bett auf der Urologiestation Psalmen anstimmten. Eine andere regelte für mich alle Besuche, rief Familie und Ärzte an und signalisierte Stopp, wenn ich nicht mehr konnte. Eine schlüpfte rasch am Fußende unter meine Decke. Und auch wenn ich



am Telefon gestöhnt hatte, komm heute nicht, ich bin zu schwach – sie war dennoch da und weckte mit ihrer Treue immer wieder meine Seele auf. Eltern und Geschwister kamen von weit her und waren sehr nah. Ich fühlte, dass

ein unzerstörbarer Kern in mir durch sie genährt wurde, durch ihre Geduld, ihre Liebe, am allermeisten durch ihr simples Da-Sein. Sitzen. Hören. Irgendwas reden. Mich am Arm schrittchenweise über den Flur führen. Der letzte Besucher am Abend war oft mein Liebster, ihn empfangen die Tränen, die die Sehnsucht nach Leben und die qualvoll langen Tage in mir hervorbrachten.

Was aber mutete ich meinen Töchtern zu durch meine bedrohliche Krankheit! Eine Psychologin riet mir zu voller Offenheit ihnen gegenüber. Dann kamen sie, die Schultasche über der Schulter, die nassen Winterschuhe an den Füßen, mit der Straßenbahn angefahren und durch die Krankenflure immer wieder an mein Bett. Und sie waren es, die mir die größte Kraft gaben: Weiterleben, für sie, mit ihnen!

Nun sind Jahre vergangen. Hast du dein Leben komplett geändert?, werde ich oft gefragt. Nein, aber ich bin neu darin zu Hause. Manche sagen: Du bist so tapfer. Nein, mir selbst steht ein Bild vor Augen: kleine Kinder, die laufen lernen. Sie ziehen sich hoch, sie krabbeln und taumeln, und das alles mit größtem Vergnügen am Auf-die-Füße-Kommen. Sie können gar nicht anders! Ich empfinde es als Geschenk, dass so ein Vergnügen auch in mir ist. Im Portemonnaie steckt mein Schwerbehindertenausweis, und zugleich besuche ich seit einigen Jahren einen Tanzkurs. Ich wandere, auch wenn ich weniger fit bin als früher, ich muss häufig Müde-Sein aushalten und Langsamkeit lernen. Und dass die Krankheit und ihre Folgen ein Teil von mir sind. Aber ich darf mir auch mal ein Glas Wein einschenken – und das Leben feiern. ●

Anne-Kathrin Stöber

Plötzlich ging das Licht aus

Der freie Journalist Jens Brehl aus Fulda erkrankte 2008 äußerst schwer am depressiven Erschöpfungssyndrom – umgangssprachlich Burnout genannt. Die Ursache: Arbeitssucht.

Schon lange schlief ich aufgrund von Alpträumen schlecht, Magenschmerzen waren meine ständigen Begleiter, und wenn das Telefon klingelte, raste mein Herz, als wolle es aus meiner Brust springen. Nie zuvor erlebte Panikattacken hatten mich im Griff. Aus Angst, Auftraggeber zu verlieren, sprach ich mit niemandem darüber. Monate zuvor hatte ich drei „kleinere“ Zusammenbrüche mit noch härterem Arbeitseinsatz verdrängt. Doch mit einem Schlag war mein Leben im Alter von 28 Jahren vorbei. Es lag in Trümmern zu meinen Füßen; vom ehemals kreativen freien Journalisten war nichts mehr übrig.



es nicht der Sinn des Lebens sein kann, sich umzubringen. In meiner Hilflosigkeit wandte ich mich an eine Kollegin und machte es kurz: „Ich bin am Ende.“ Sie erklärte mir, ich sei ausgebrannt. Erstmals fiel der Begriff „Burnout“.

Es folgten sieben Wochen in einer psychosomatischen Klinik. Hier erkannte ich unter anderem, dass ich schwer arbeitssüchtig war: Unbewusst kreierte ich mir Situationen, die einer allein kaum bewältigen konnte, nur um hinterher als Held dazustehen. Der Kick, es geschafft zu haben, hielt nur Sekunden an, und beständig musste ich die Dosis erhöhen. Mein Selbstwert war ausschließlich davon abhängig, wie viel Arbeit ich im Alleingang bewältigen konnte.

Ende Dezember 2008 war meine Aufgabe mit dem Verfassen eines Presstextes simpel. Dennoch riss mittendrin der Faden, und ich konnte ihn nicht mehr aufnehmen. Als hätte jemand in meinem Kopf das Licht ausgeschaltet, alles war weg. Im ersten Moment glaubte ich ernsthaft, meinen Verstand verloren zu haben. Ich war kaum noch in der Lage, zu arbeiten oder meinen Alltag zu bewältigen. Ich fühlte mich absolut nutzlos und fiel daher in eine schwere depressive Phase. Selbstmordgedanken kamen auf, und einmal legte ich es darauf an, tödlich zu verunglücken. Doch tief in meinem Innern gab es einen letzten winzigen Lebensfunken, und ich sagte mir, dass

Zurück in meiner Heimat, war ich vom Gutverdiener zum Hartz-IV-Empfänger geworden. An der Fuldaer Tafel stand ich für vom Handel aussortierte Lebensmittel an. Ich fühlte mich wie ein Versager und wäre am liebsten im Erdboden versunken. Hier aber lernte ich Demut, Dankbarkeit und Hilfe anzunehmen – ein wertvolles Schlüsselerlebnis.

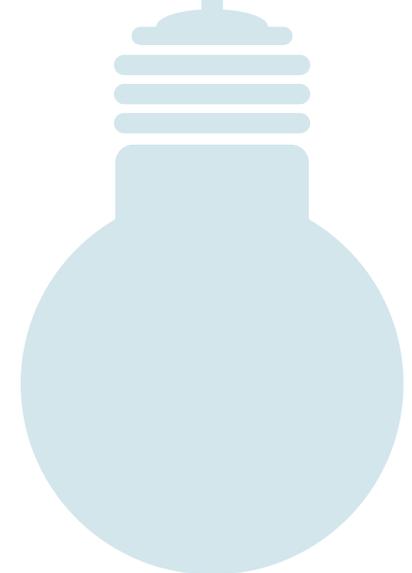
Meine ersten zaghaften Schritte zurück in den Beruf unternahm ich 2010. Meine Arbeitssucht war noch latent vorhanden und wartete auf schwache Momente. Der Start in den Job erwies sich als ein Spiel mit dem Feuer, und tatsächlich fiel ich in einen „Schaffensrausch 2.0“. Daher galt es für den Neustart, mit alten Denkmustern aufzuräumen und mich unabhängig von meiner Arbeit als wertvollen Menschen zu sehen. Alleine dieser Prozess ging über Monate und benötigte neben regelmäßiger Innenschau vor allem Geduld. Heute blicke ich auf bewegte Zeiten zurück. Unter neuen und selbstbestimmten Vorzeichen wirke ich weiterhin in meinem Traumberuf. Meine Geschichte erzähle ich im Buch (s. *Kasten links*), mit dem ich nicht nur Betroffene inspirieren möchte. ●

Jens Brehl

BUCHTIPP



In seinem Buch „Mein Weg aus dem Burnout. Der Stress-Falle entkommen, Lebenskunst entwickeln“ erzählt Jens Brehl seine vollständige Geschichte. Es gibt tiefe Einblicke, wie er es geschafft hat, ein neues Leben zu beginnen, und führt die Leser emotional dicht an seine Erlebnisse heran. Erschienen 2013 im Verlag Pomaska-Brand, 14,80 Euro.



Gott schickt zuerst eine Feder

Eine Frau fällt ins Bodenlose: Mutter gestorben, vom Partner betrogen und verlassen, dazu Geldnot. Cathrin Paulus reist ins bitterarme Burma – und findet dort wieder zu sich.

Gott schickt als Zeichen zuerst eine Feder. Erkennst du es nicht, wirft er einen Ziegelstein. Ignorierst du den, kommt eine ganze Mistladung – die hast du gerade abgekriegt“, so volksweise kommentierte eine Freundin meine Lebenskrise. Plötzlich

war nichts mehr wie früher. Dabei schien eben noch alles in Ordnung zu sein. Dass meine kranke, über 80-jährige Mutter, die ich betreute, keine hohe Lebenserwartung mehr hatte, war klar. Mit den Geschwistern gab es immer mal Differenzen, doch mein Partner war mein Ruhepunkt, mein Fels in der Brandung. Dass eine Frau vom Gospelchor viel Zeit mit ihm verbrachte, hatte ich zwar bemerkt, aber als nicht so dramatisch erachtet – ich vertraute ihm.

Glücklich war ich nicht, aber ich bildete mir Zufriedenheit ein – es könnte schlimmer sein. Das wurde es dann auch: Mutters Zustand verschlimmerte sich, sie brauchte mich immer mehr. Ich hatte versprochen, sie nicht in einem Krankenhaus sterben zu lassen. Doch die Geschwister bestanden auf Einweisung. Ihr Zustand verschlechterte sich rapide. Zum Sterben holte ich Mama wieder nach Hause. Das missbilligten die Geschwister und ließen mich mit allem, was folgte, allein. Zeitgleich beendete mein Partner die Beziehung. Ich fiel ins Bodenlose: die Mutter tot, vom Lebensgefährten nach zehn Jahren betrogen und verlassen, von den Geschwistern beschimpft und angeklagt. Dazu gesellte sich finanzielle Not, Angst, mein Zuhause zu verlieren.

Ich konnte weder schlafen noch essen, Depressionen kündigten sich an. Mein Hausarzt riet zur neurologischen Klinik. Das klang verlockend: Ruhe, kein Kopfkino mehr. Allerdings mit Psychopillen – und dann? Ein befreundeter Pfarrer hatte mir von einer Kommunität erzählt, was mir nun wieder einfiel. Dort wollte ich hin, weg von allem. Die Andachten und Gespräche



Heilsame Reise nach Burma

taten meiner verletzten, traurigen Seele gut. „Laufen Sie! Bewegung an der frischen Luft hilft!“, wurde mir geraten. Mit Bewegung und Gebet kam auch Erkenntnis. Eine kurze Auszeit in Taizé brachte Besinnung. Bitterkeit, Hass oder Selbstmitleid machen krank, das

wollte ich keinesfalls.

„Sieh nicht auf das Verlorene, schau, was du gewonnen hast – du kannst jetzt tun, wovon du als Kind geträumt hast“, sagte ein Freund. Es gab nichts mehr, was mich hielt, niemanden, auf den ich Rücksicht nehmen musste. Ferne Länder, Entwicklungshilfe hatten mich schon immer fasziniert, doch nie gab es die Chance, das anzugehen. Jetzt war sie da.

Asien wurde mein Ziel. Doch vorher musste ich noch einiges ordnen. Ich arbeitete hart, um reisen zu können. Mein Vorhaben gab mir Kraft und Mut. Den grauen Herbst- sowie den Feiertagen wollte ich entfliehen, weg von allem, was mich traurig machte. In einem kleinen Haus direkt am Meer fand ich Ruhe. Ich war alleine, aber nicht einsam, und genoss Sonne, Strand und die Zeit für mich. Ohne jeglichen Komfort arbeitete ich anschließend im Dschungel von Burma bei einem deutschen Entwicklunghilfeprojekt mit. Das Land zählt zu den ärmsten der Welt. Fast 60 Jahre Militärdiktatur mussten die Menschen ertragen. Sie sind arm, aber teilen gerne das Wenige, was sie haben. Ich unterrichtete Englisch und half in verschiedenen Bereichen. Helfen half auch mir. Ich konnte viele wohlthuende Gespräche führen und entdeckte die Lebensfreude wieder.

Als ich nach drei Monaten nach Hause kam, war ich ein anderer Mensch – innerlich wie äußerlich. Viele Türen öffneten sich plötzlich, neue Wege taten sich auf. Ohne den Kick aus der Komfortzone hätte ich mich nicht bewegt und nicht so viel Gutes erlebt. Alles wirkt zum Guten zusammen? Stimmt! ●

Cathrin Paulus

Wenn der Schmerz bis an den Himmel reicht

Das traumatische Erlebnis einer Totgeburt wartet auf Mirjam Hagebölling, als sie nach einer problemlosen Schwangerschaft in die Klinik kommt. Ein lebenslanger Trauerprozess beginnt.

Dieser Moment hat sich für immer in mein Inneres eingebrannt: Der Boden unter den Füßen verschwindet, und ich falle in ein tiefes Loch. Zunächst der Schock, dann das Nicht-wahr-haben-Wollen. Es darf nicht sein, was die Hebamme gerade sagt: „Ich kann keine Herztöne finden.“ Die Worte hallen durch meinen Kopf, wiederholen sich in einer Endlosschleife. An ihrem Gesicht kann ich sehen, dass die Lage ernst ist. Doch ich rede mir ein, dass der Wehenschreiber kaputt ist. Es hat ja draußen gefroren, es ist erst Anfang März. Noch drei Wochen bis zum errechneten Geburtstermin. Es wird schon alles gut werden, die Schwangerschaft ist doch bislang unauffällig.



Abschied an Philines Grab

Vor der Klinik wartet mein Partner, er nimmt meine kalte Hand in seine kalte Hand. Ich habe eine schreckliche Vorahnung. Die Nacht wird katastrophal: Ich kann weder auf der einen noch auf der anderen Seite liegen. Gedanken schießen mir durch den Kopf: Habe ich das Baby heute schon gespürt? Hat es sich bewegt? Ich beruhige mich selbst: Es ist ja schon so groß, hat nicht mehr so viel Platz.

Im Krankenhaus dann die traurige Gewissheit. Eine junge Ärztin untersucht mich per Ultraschall. Sie verlässt den Raum und kommt mit dem Oberarzt zurück. Wieder Ultraschall. Wieder besorgte Gesichter, dann die gleichen Worte: „Ich kann keine Herztöne finden.“ Meine Vorahnung ist Realität geworden, unsere kleine Tochter Philine hat aufgehört zu leben, bevor sie das Licht der Welt erblicken durfte.

Noch am gleichen Abend erreichen wir unseren Pfarrer. Wir beten zusammen und bitten Gott um Beistand und Rat. Unser Kind soll würdig bestattet werden, eine christliche Beerdigung. Es soll nicht irgendwo liegen, sondern ganz nah bei uns, auf dem Friedhof gegenüber vom Kindergarten, in den unsere große Tochter geht. Das kleine Mädchen soll im Zentrum unseres

täglichen Lebens stehen – auch wenn es nicht mehr lebt.

Fünf Tage später die Beerdigung: Viele Menschen sind gekommen, um uns in dieser schweren Stunde beizustehen. Dafür sind wir dankbar. Nach der Trauerfeier in der Kapelle

der Gang zum Grab. Nun muss ich endgültig loslassen. Die Gewissheit, dass Philine jetzt bei Gott sitzt, ist sehr tröstlich – auch wenn mein Schmerz bis an den Himmel reicht. „Denn er hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen, dass sie dich auf Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.“ Der Abschiedspsalm. Ich zweifle und hadere – und spüre mich doch von der Liebe Gottes umhüllt und getragen.

Die nächsten Monate voller Trauer und Schmerz machen klar: Es gibt nicht für alles eine Erklärung, auch wenn wir auf das Warum gern Antwort hätten. Immer wieder bricht es erneut auf, wir liegen uns in den Armen und weinen gemeinsam. Der Trauerprozess wird uns ein Leben lang begleiten.

Dieser Schicksalsschlag hat meinen Blick geschärft: Ich lerne die kleinen Dinge zu schätzen, fühle unendliche Dankbarkeit für die Menschen an meiner Seite. Unsere große Tochter ist ein Geschenk. Mein Glaube hilft mir sehr. Ich bin überzeugt, dass ich Philine irgendwann wiedersehen werde und vielleicht auch eine Antwort darauf bekomme, warum sie nicht bei uns bleiben konnte. Im Oktober dann der wichtige Schritt in ein neues Leben: meine Taufe.

Wir wünschen uns nichts sehnlicher als ein gesundes Baby, um innerlich heil und geheilt zu werden. Ein kleines Fünkchen Hoffnung wächst in mir, all unsere Hoffnung darauf, dass alles besser, anders, heil wird. Doch die nächste Krise hat uns schon mit voller Wucht erreicht, aber das ist eine andere Geschichte. ●

Mirjam Hagebölling



Dort, wo es ganz still ist

Als Notfallseelsorger ist Pfarrer Günter Kolbe aus Homberg-Berge bei Unfällen im Einsatz, gibt Trauernden Beistand und muss manchmal Todesnachrichten überbringen

Wenn zwei Polizisten und ein Pfarrer klingeln, ahnen die Menschen meist, dass etwas Schreckliches geschehen ist. Pfarrer Günter Kolbe aus Homberg-Berge war häufig dabei, wenn Todesnachrichten überbracht wurden. Er ist Koordinator für die Notfallseelsorge im Schwalm-Eder-Kreis.

Die Initiative dazu entstand nach dem schwere Grubenunglück in Borken-Stolzenbach 1988, bei dem 51 Bergleute starben. „Vor Ort herrschte großes Chaos, und keiner hat sich Gedanken über seelsorgerliche Betreuung gemacht“, berichtet Kolbe. Zehn Jahre später nahm die Notfallseelsorge ihre Arbeit auf, heute gehört sie zur Dienstverpflichtung aller Gemeindepfarrer der Landeskirche.

Das eigentliche Überbringen der Todesnachricht ist eine hoheitliche Aufgabe, erläutert Kolbe, also Sache der Polizei. Der Seelsorger bleibe aber oft da, wenn die Polizisten wieder gehen. Gerufen werden die Pfarrer auch bei häuslichen Todesfällen.

Die Reaktionen der Angehörigen sind völlig unterschiedlich, erzählt Kolbe, mal aggressiv-hysterisch, mal depressiv und in sich gekehrt. Hier gelte es, aktiv zuzuhören, aufmerksam zu sein, auch Stille mit auszuhalten und die Betroffenen sprechen

STICHWORT

Seelsorge

Sorge für die Seelen, das Seelenheil anderer, gewöhnliche Bezeichnung für die Tätigkeit der Geistlichen.“ So definiert das Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm die Seelsorge. Meyers Großes Konversationslexikon bezeichnet Seelsorge als „diejenige Tätigkeit der christlichen Kirche, die zur Förderung des geistlichen Lebens auf das einzelne Gemeindeglied gerichtet ist“.

Quelle: www.woerterbuchnetz.de



Fotos: Olaf Dellit

Gedenken am Straßenrand: Ein Kreuz erinnert an das Todesopfer eines Unfalls

zu lassen „über das, was gewesen und geworden ist“. Der Seelsorger leiste Beistand, fast im wörtlichen Sinne: „Da ist einer, der die Kraft hat zu stehen.“

Wichtig sei, dass die Menschen wüssten, dass nichts von dem nach außen dringt, was dort geschieht und besprochen wird, sagt Kolbe. Häufig findet er bei den Gesprächen Menschen vor, die in einer Situation gefangen sind und die Kontrolle über sich verlieren.

Kontakt aufnehmen und erspüren, was in der Situation gefragt ist, darin sieht Kolbe die zentralen Aufgaben des Seelsorgers. Mit vorgefertigten Konzepten komme man nicht weiter. Kolbe formuliert es so: „Ich walze nicht mit dem Psalm 23 alles platt.“ Die Einsätze als Notfallseelsorger haben oft eine besondere Intensität, sagt der 53-jährige Theologe: „Die Gespräche in solchen existenziellen Situationen sind echt.“

Auch an Unfallorte werden die Notfallseelsorger gerufen. Dort macht Günter Kolbe Angebote, etwa mit den Rettungskräften bei einem tödlichen Unfall das Vaterunser zu sprechen. Manchmal sei das gefragt, manchmal werde es abgelehnt. Der Pfarrer schaut, wie es den Einsatzkräften geht: „Wir achten darauf, wo es ganz still ist.“ Denn dort sei die persönliche Not oft am größten. Der Pfarrer muss im Ge-

spräch mit Hinterbliebenen entscheiden, wann der Zeitpunkt gekommen ist, wieder zu gehen. Oft sei das der Fall, wenn das soziale Umfeld den Beistand übernimmt. Oft sagen die Betroffenen auch selbst, wenn sie alleine sein können.

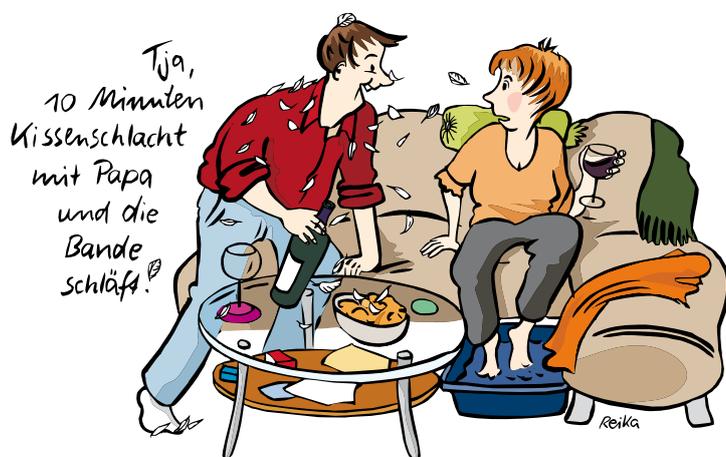
Den Einsatz einer Beruhigungsspritze sieht Kolbe skeptisch. Er halte wenig davon, den Schmerz zuzudecken. Mit einem Beistand an der Seite habe der Mensch die Kraft, mit Schlägen umzugehen; auch wenn es keine Antwort auf die Frage nach dem Warum gibt: „Wir verstehen nicht, was passiert, aber wir hoffen trotzdem auf Gott.“ ●

Olaf Dellit



Pfarrer Günter Kolbe (53) aus Homberg-Berge mit Notfallseelsorge-Weste

Von Schlafanzugvätern und Müttern mit Frettchenpuls



Der gelebte Wahnsinn Familie: In der Evangelischen Familienbildungsstätte Kassel zeigt Claudia Zahn, wie man mit nervtötenden Alltagskrisen klarkommt

Illustration: Reinhild Kassing

Kleine Kinder, kleine Probleme? Von wegen. Junge Eltern wissen: Mittlere Katastrophen sind an der Tagesordnung – auch wenn der Nachwuchs erst ein Jahr alt ist. Oder krank. Oder ein Geschwisterchen geboren wird. Es gibt Zank, Essprobleme, Geschrei. Oder, oder, oder.

Wie in der Familie von Max, fast vier Jahre alt. Bevor Mama und Papa zur Arbeit gehen und Max in den Kindergarten, „da ist manchmal die Hölle los!“, klagt seine Mutter. Max trödelt beim Anziehen, Papa hat's eilig, Max' Zähne sind noch nicht geputzt – und es gibt Krach, jeden Morgen. Alle haben es unglaublich satt – aber wo ist der Ausweg?

Was für ein Segen: Es gibt Menschen wie Claudia Zahn, Leiterin der Evangelischen Familienbildungsstätte in Kassel. Die weiß, wie der Hase läuft. Sie ist eine, die seit vielen Jahren Mütter und Väter nicht nur berät und entlastet, sondern sie auch ganz praktisch mal in den Arm nimmt, wenn alles zu viel wird. Und die es schafft, dass jedes Familiendrama recht bald auf Normalmaß schrumpft.

„Diese Situation ist ein Klassiker, der gelebte Wahnsinn Familie“, erläutert sie. Durch den Stress lege sich ein Schleier über jeden Tag, der so beginnt. Ob Max denn gern in den Kindergarten geht, will sie wissen. Das tut er. Also weiter: Räumen Sie ihm mehr Zeit ein, wecken Sie ihn früher, geraten Sie nicht so in Wallung, das bringt das Kind in die Gegenbewegung. Diskutieren Sie nicht. Und außerdem: Es kann sein, dass Max ein Träumer ist, las-

sen Sie ihn seinen Weg finden. So in etwa lauten Claudia Zahns Rundum-Tipps. Die Mutter lächelt erleichtert.

„Kinder sind toll.“ So beginnt Claudia Zahn ihren Vortrag „Kinder brauchen Grenzen“. Keiner wisse heute mehr, wo es langgeht in der Erziehung. Alles ist möglich – aber was richtig? „Das Schlimmste vorweg“, droht Claudia Zahn mit gespielter Ernst: „Kinder lernen zuerst am Vorbild.“ Die Zuhörerinnen fühlen sich ertappt: Huch. Mist! Also ist jeder hier gemeint. „Bin ich ein gutes Vorbild?“, solle man sich fragen. Da geht das Gekicher los, denn wer ist das schon? Nobody is perfect. Diese Erkenntnis lässt alle entspannt aufatmen.

Zudem sind Regeln unabdingbar, sie geben Groß oder Klein Orientierung. Man sollte sich aber nicht zu viel vornehmen, mehr als fünf Vorsätze kann keiner durchhalten, weiß die Sozialpädagogin. Zum Beispiel gutes Benehmen beim Essen, Bettruhe um 19.30 Uhr; egal was, Hauptsache, man bleibt klar und konsequent – und ist sich einig mit dem Partner. Tja, da nicken alle Frauen.

An die „Schlafanzugväter“, wie Claudia Zahn sie nennt, die ihre Kinder nur frühmorgens oder abends sehen, solle frau streitlastige Aktionen delegieren, wie etwa das Ins-Bett-Bringen. „Sie haben als Mutter doch abends schon einen Ruhepuls wie ein Frettchen, der liegt bei 220!“, bilanziert sie. „Aber der Mann kommt erholt von der Arbeit, hat noch Lust auf Kind“ – also dürfe der nun ran. Was Claudia Zahn am Ende des Abends ihren Zuhörern mit-

ZUR PERSON



Claudia Zahn (56) wurde in Münster geboren, ist seit über drei Jahrzehnten verheiratet und hat zwei erwachsene Söhne. Seit 1992 leitet die Dipl.

Sozialarbeiterin/-pädagogin die Evangelische Familienbildungsstätte (FBS), die seit mehr als sechs Jahrzehnten in Kassel besteht. Hier arbeitet sie aus Überzeugung: Ihr Tätigkeitsfeld soll in allen (kritischen) Lebensphasen Kirche erlebbar machen und zeigen: Du bist nicht allein. Dazu gehört Gottvertrauen, das gerade im Zusammenleben der Generationen und der Familie Kraft spendet und Entlastung schenkt. Die Hauptamtlichen und über 60 qualifizierte Honorarkräfte unterstützen in Fragen zur Alltagsbewältigung. Fordern Sie das vielfältige Jahresprogramm an: Evangelische Familienbildungsstätte Katharina-von-Bora-Haus Hupfeldstr. 2, 34121 Kassel T 0561 15367, www.ev-fbs-kassel.de

Ev. Familienbildungsstätten gibt es auch in Marburg (www.fbs-marburg.de) und in Eschwege (www.fbs-eschwege.de)

gibt, ist nicht nur ein Falblatt mit der Telefonnummer der Evangelischen Familienbildungsstätte („für alle Fälle!“), sondern vor allem die Sätze „Behalten Sie Ihren Humor!“ – das praktiziert sie selbst ausgiebig – und: „Lassen Sie sich nicht die Freude am Kind nehmen!“ Die Mütter strahlen. „Das beruhigt einfach“, sagt eine, „zu merken: Du bist nicht allein auf der Welt.“ ●

Anne-Kathrin Stöber

Was Ostern bedeutet

Durch den Tod zum Leben

„Ostern ist für mich das Zeichen, dass der Tod nicht das letzte Wort hat im Leben“, sagt Margot Käßmann im *blick*-Interview

? In Ihrem Buch „Das Zeitliche segnen“ plädieren Sie für die Zuversicht des Glaubens – auch im Angesicht des Todes. Das ist ja das große Thema der Ostergeschichte. Was bedeutet Ostern für Sie persönlich?

Margot Käßmann: Ostern ist für mich das Zeichen, dass der Tod nicht das letzte Wort hat im Leben, sondern Gottes Perspektive weiter ist als unsere.

? Kann man Ostern auf die Kurzformel bringen: „Durch den Tod zum Leben“?

Käßmann: Wir brauchen immer wieder Bilder dafür, weil wir alle den Tod ja noch nicht erlebt haben, die wir jetzt darüber sprechen. Aber wenn wir Sterbende begleiten, können wir manches Mal begreifen, dass hier nicht der Schmerz allein regiert, sondern auch Friede und Hoffnung.

? Über welche Person aus der biblischen Ostergeschichte predigen Sie am liebsten?

Käßmann: Mir sind die Frauen am Grab sehr wichtig (s. Zitat Seite 11, d. Red.). Ihre Angst, ihr Staunen und dann doch der Mut, über die Erfahrung zu sprechen, dass

die Geschichte des Jesus von Nazareth mit seiner Kreuzigung nicht zu Ende war.

? Menschen, die in Lebenskrisen stecken, können mit der Hoffnung auf ein neues Leben oft wenig anfangen. Was sagen Sie denen?

Käßmann: Die tiefsten Momente im Leben erleben wir in der Regel nicht in den glücklichen, sondern in den schweren Tagen. Ich glaube nicht, dass Gott uns Schicksalsschläge schickt, sondern uns die Kraft schenkt, mit ihnen zu leben.

? Wie aktuell ist die Osterbotschaft in der heutigen Zeit, die durch Ängste vor Krieg und Terrorismus geprägt wird?

Käßmann: Sie ist aktuell, weil sie ja davon erzählt, dass Gott Leid, Schmerz, ja sogar den Tod kennt. Am Ende wird Jesus von seinem Gottvertrauen getragen, auch er geht aber nicht ohne Narben aus diesem Leben. Die Osterbotschaft lautet, dass die Kraft des Lebens größer ist als all die Kräfte von Krieg, Leid, Gewalt und Zerstörung.

? Eine Frage an die Botschafterin des Rates der EKD für das Reformationsjubiläum 2017: Was hat Luther über Ostern gesagt?

Käßmann: Zum Beispiel das: „Wer den ‚stillen Freitag‘ und den Ostertag nicht hat, der hat keinen guten Tag im Jahr.“

? Haben Sie einen guten Tipp? Wo muss man hin, um den Kern der Osterbotschaft am besten zu erfahren?

Käßmann: Für mich ist das der Ostergottesdienst. Die Lieder, die wir miteinander singen, bewegen mich. Und dieser erste Satz: „Der Herr ist auferstanden“, auf den die Gemeinde antwortet: „Er ist wahrhaftig auferstanden. Halleluja“. Das ist für mich die mutige Antwort auf den Zweifel, den ja selbst Luther kannte.

Vielen Dank. ● Fragen: Lothar Simmank



Foto: epd-bild

ZUR PERSON

Margot Käßmann (56) wurde in Marburg geboren und wuchs in Stadtallendorf auf. Nach dem Theologiestudium wurde sie Gemeindepfarrerin in Frielendorf-Spieskappel, danach Studienleiterin der Evangelischen Akademie Hofgeismar und ab 1994 Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentags. Von 1999 bis 2010 war sie Bischöfin der größten evangelischen Landeskirche in Hannover und 2009/2010 Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland. Nach einer Autofahrt unter Alkoholeinfluss trat Käßmann von ihren Ämtern zurück. Seit 2012 wirkt sie als Botschafterin des Rates der EKD für das Reformationsjubiläum 2017.

Die ständige Verkürzung ihres Lebenslaufs auf Brustkrebs, Scheidung und Rücktritt halte sie für eine „ziemlich beschränkte Wahrnehmung“, sagte die promovierte Theologin und Bestseller-Autorin kürzlich dem „ZEIT-Magazin“. Die große Botschaft des Christentums sei es, „trotz unserer Fehler“ geliebt zu werden. Frieden mit sich selbst zu machen, sei ihr nicht schmerzhaft, bekannte die Mutter von vier erwachsenen Töchtern fünf Jahre nach ihrem Rücktritt: „Gott hat mir ein sonniges Gemüt gegeben.“

BUCHTIPP

In ihrem neuesten Buch „Das Zeitliche segnen“ schreibt Margot Käßmann offen über eigene Verlusterfahrungen und über das, was sie getragen hat. Wie man in schweren Zeiten Trost findet, weil man weiß,

dass der Tod nicht das letzte Wort hat. Ihr Buch macht Mut, sich beizeiten den großen Fragen des Lebens und Sterbens zu stellen – damit das Leben gelingt. adeo-Verlag 2014, 17,99 Euro



Auferstanden von den Toten – Zuversicht des Glaubens: Zitate aus Margot Käßmanns Buch „Das Zeitliche segnen“

Die Bibel erklärt ja nicht, was und wie das Leben nach dem Tod sein wird. Sie berichtet schlicht von der Erfahrung der Menschen, die Jesus begleitet haben, dass der Tod nicht das letzte Wort hatte. Sie haben Gottes Präsenz erlebt. (...)

Können wir das heute ernst nehmen in einer aufgeklärten Welt? Hatten die Leute Visionen? Gibt es da überhaupt Fakten oder ist das schlicht unbewältigte Trauerarbeit? Zuallererst ist mir wichtig, dass die Evangelien nicht behaupten, Jesus sei

dagewesen wie zuvor. Nein, da ist ein Bruch, eine Veränderung. Die Auferstehung bleibt schon in den ersten Zeugnissen „ein irritierendes Phänomen, das die Nachbarschaft des Unglaublich-Mirakulösen nie verliert“, wie (*der evangelische Theologe*) Bernd Oberdorfer schreibt.

Niemand kann sagen: Das sind die Fakten! Niemand hat, banal gesagt, mitgefilmt oder kann durch Augenzeugen belegen, wie es genau war. Manche sagen: Das Grab muss leer gewesen sein, sonst ist alles unglaubwürdig. Nein, denke ich. Es geht um die Wirkung, die wir noch über Jahrtausende hinweg bei den Jüngerinnen und Jüngern wahrnehmen können, wie es die biblischen Texte erzählen: Wir sind nicht der Angst verhaftet geblieben. Der Tod hatte das Leben nicht endgültig besiegt in der Geschichte des Jesus von Nazareth. Ob das Grab nun faktisch leer war oder nicht, das ist dann nicht der entscheidende Gedanke. Ob der Leichnam auffindbar war oder nicht, ist nicht die allein relevante Frage. ●

Das Zeitliche segnen, Seite 140 ff.

Als Christin glaube ich an ein Leben nach dem Tod. Wie dies aussehen wird, können wir aus der Bibel nicht ablesen. Es gibt im Buch der Offenbarung eine Vision, dass in jener Zukunft Gott mitten unter uns sein wird: „Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein und er selbst, Gott mit

ihnen, wird ihr Gott sein“ (21,3). Das finde ich ein schönes Bild, wir werden sozusagen mit Gott zusammen sein, da kann ich Gott

auch endlich mal alle Fragen stellen, die ich an Gott habe. Wir werden bei Gott sein. Ich glaube auch nicht, dass es körperliche Existenz ist, in dem Sinne, wie wir sie kennen – aber ich glaube, dass es Leben nach dem Tod gibt – auf eine geheimnisvolle Weise, die wir nicht beschreiben können. Darauf vertraue ich, das glaube ich auch. (...)

Manche sagen: Wir leben nur durch unsere Kinder weiter. Das finde ich als Aussage schwierig – was hieße das denn für alle Menschen, die keine eigenen Kinder haben? Sicher ist es ein sehr schönes Grundgefühl, sagen zu können: Ich habe mein Leben weitergegeben an eine nächste oder übernächste Generation. Dies allein ist jedoch gewiss nicht ewiges Leben.

Bei Beerdigungen wird am Grab oft das Osterlied gesungen: „Christ ist erstanden von der Marter alle; des sollen wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein.“ Martin Luther starb in dieser Glaubensgewissheit. Für ihn ist Christus die Brücke zwischen Leben und Tod. ●

Das Zeitliche segnen, Seite 148 f.

Trost in der Krise

Handkreuz

Trost und Hoffnung zum Anfassen, Festhalten. Das Handkreuz verweist

auf den, der tröstet und trägt: Jesus Christus. Ein ansprechendes Zeichen, ein Trost zum Weitergeben, eine Hilfe zum Gebet. 6,5 x 10 cm, im attraktiven Organzasäckchen. (Art. Nr. 303802) 7 Euro (inkl. MwSt., plus Versand)

Bezug: WerbeDienst-Vertrieb Luther-Verlag GmbH, Cansteinstr. 1 33647 Bielefeld, T 0521 9440-220 www.komm-webshop.de



Gebetsheft

Ein Mensch öffnet sich dem anderen Menschen, wenn er mit ihm redet. Ein Mensch öffnet sich Gott, wenn er

betet. Alle Gebete und Texte dieses 32-seitigen DIN A6-Heftchens finden sich im Evangelischen Gesangbuch, Ausgabe für die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck.

Kostenloser Bezug: T 0561 9307-152 redaktion@blick-in-die-kirche.de



Bronzeengel

Manchmal möchte man jemandem zeigen: Du bist nicht allein. „Ich geb' Dir einen Engel mit ...“ – viele tausend Menschen haben mit diesem Segenswunsch den kleinen Bronzeengel weitergereicht. Der Engel (7 cm) kommt im Geschenkkarton mit Begleitkarte und Infos zum Thema Engel.

8,50 Euro (inkl. MwSt., plus Versand)

Bezug: Verein Andere Zeiten e.V. Fischers Allee 18, 22763 Hamburg T 040 47112727, www.anderezeiten.de



Aus Krisen gestärkt hervorgehen

In der Psychologie wird seit einigen Jahren verstärkt danach geforscht, was Menschen gesund erhält und sie in die Lage versetzt, mit Lebenskrisen umzugehen. Das Ziel: Seelische Not soll einerseits nicht bagatellisiert, andererseits aber ins Leben integriert werden. Wenn Krisen zum Leben gehören, dann steht die Frage im Mittelpunkt, welche Kraftquellen der Betroffene hat.

Verluste und Abschiede gehören zum Leben. Da stirbt der Vater, der Arbeitsplatz fällt einer Fusion zum Opfer, die Frau hat sich in einen anderen Mann verliebt und möchte die Trennung – Erfahrungen wie diese sind mit Kummer und Schmerz verbunden. Krisen sind keine Krankheit, aber elend und einsam erlebt man sich als Betroffener doch. Die belastenden Erfahrungen können sich bleischwer anfühlen. So kann eine Abwärtsspirale in Gang gesetzt werden, an deren Ende bedrohliche Existenzängste und Panikattacken stehen.

Frau C. kommt in die Beratung, weil ihr jegliches Zutrauen in die eigene Fähigkeit verloren gegangen ist, mit dem Verlust ihres Schmuckgeschäftes klarzukommen. Schon immer war es ihr Traum gewesen, einen eigenen Laden zu eröffnen. Als ihr Mann, zehn Jahre älter als sie, kurzfristig seinen Arbeitsplatz verliert, wagt sie den Schritt in die Selbstständigkeit. Beide halten den Zeitpunkt für günstig. Trotz Herzblut, trotz Fachwissen, Zeit und Geld – das Projekt scheitert am Ende, als Herr C. seiner Frau eröffnet, dass er eigene Wege gehen will. Frau C. verliert den Boden unter den Füßen.

„Die Auflösung des Geschäfts, die Schulden, der Verkauf der Wohnung, das ist doch nur schrecklich!“, sagt sie bitter. „Ich weiß nicht, wofür das gut sein soll!“ Sie sieht keinen Sinn in dem, was ihr passiert ist, und kämpft gegen ihre innere Not an: „So was braucht kein Mensch, überflüssig wie ein Kropf.“

In den weiteren Beratungsgesprächen wird Frau C. schmerzhaft bewusst, wie sehr sie sich für den Verlust des Geschäftes schämt, sich vor allem auch als Versagerin fühlt. Schlimm genug, vor anderen als Verliererin dazustehen, noch schlimmer findet sie es, an den eigenen Idealen gescheitert

»Das Geheimnis, aus Krisen gestärkt hervorzugehen, hat wesentlich mit der seelischen Widerstandskraft zu tun, über die ein Mensch verfügt.«

zu sein. Von dem Zorn auf ihren Mann fühlt sie sich zeitweise einfach überwältigt. Das auszuhalten kostet Kraft – Frau C. selbst, aber auch die Beraterin, die die Gefühlsstürme auffängt und hält. Leichter wird der Prozess, als Frau C. immer deutlicher wird, dass sie den Schmerz von früher kennt – den Wunsch, wahrgenommen zu werden. Schon in ihrer Herkunftsfamilie musste sie um Anerkennung ringen.

Das Geheimnis, aus Krisen gestärkt hervorzugehen, so die Psychologin und Traumaexpertin Luise Reddemann, hat wesentlich mit der seelischen Widerstandskraft zu tun, über die ein Mensch verfügt. Diese sogenannte Resilienz wird zum größten Teil in der Kindheit und Jugend erlernt, kann aber auch im Erwachsenenalter noch entdeckt und geschult werden. Resilienz ist eine Art seelische Widerstandsfähigkeit oder Unverwüstlichkeit – in gewisser Wei-



Foto: medio.tv/Schauderna

Pfarrerin Ute Zöllner, Pastoralpsychologin, leitet die Psychologische Beratungsstelle für Erziehungs-, Ehe-, Familien- und Lebensfragen des Diakonischen Werks Kassel
T 0561 70974-250
www.dw-kassel.de

se also das Immunsystem der Seele. Wenn wir uns in einer Krise befinden, brauchen wir vor allem ein Gegenüber, das uns hilft, innerlich wieder in Balance zu kommen. Dafür sind Trost und Provokation in der passenden Mischung vonnöten. Die Bekümmernis zeigt aber auch, dass wir unser Leben nicht wirklich in der Hand haben.

Frau C. hilft das schließlich weiter und sie kann die Anerkennung und Wertschätzung für ihre Lebensleistung zulassen – der Verlust des Ladens ist nicht alles. Sie akzeptiert ihr Empfinden und kämpft nicht mehr dagegen an. Wofür die Lebenskrise gut sein soll? Das Fragezeichen hinter dem Satz ist für Frau C. noch nicht völlig verschwunden. Zur Zuversicht kann kein Mensch überredet werden, aber nach und nach entdeckt Frau C. Hoffnungsschimmer in ihrem Alltag. Sie traut sich immer mehr, ihrem Kummer Adieu zu sagen. ●

Lebenskrisen: Was würde Luther dazu sagen?

498

Jahre

nach der Reformation erinnern wir an das, was
Martin Luther sagte – oder gesagt haben könnte

Hans Greifenstein vom „Ersten Allgemeinen Babenhäuser Pfarrer(!)-Kabarett“ über den vom Teufel geplagten Luther

Ist Ihnen das auch schon mal aufgefallen? In jedem zweiten US-amerikanischen Spielfilm gibt es a) eine wilde Autoverfolgungsjagd und b) eine wüste Schießerei. Das kommt wohl vom „Cowboy-und-Indianer-Spielen“, das tief in dieser Kultur verwurzelt ist. Und immer wenn bei der Schießerei einer von den Guten getroffen wird, fragt ihn sein Kumpel: „Bist du okay?“, und dann antwortet der zuvor von mehreren Salven Durchsiebte mit gequetschter Stimme: „Ja, alles klar. Mir geht's gut.“ Mich hat das schon immer schwer beeindruckt. US-Helden kann es so hart treffen, wie es will, es geht ihnen trotzdem irgendwie immer gut. Ein Indianer kennt eben keinen Schmerz – auch wenn es ein Cowboy ist

Zuzugeben, dass es einem schlecht geht, ist ja auch nicht gerade sexy. Haben Sie mal auf die beiläufig gestellte Frage: „Wie geht's?“ mit einem klaren „Danke, schlecht!“ geantwortet? Hui, das ist vielleicht peinlich! Meistens zuckt das Gegenüber ein bisschen zusammen, murmelt irgendwas und macht sich vom Acker. Glückspilze sind nun mal beliebter als Pechvögel. Und wer hinkt schon gern, wenn alle tanzen? In einer Welt voller Kraftprotze erfordert es schon sehr viel Mut, ein Schwächling sein dürfen zu wollen. Weil wir den oft nicht haben, sind wir routinierte Stimmungs-Schwindler. Wäre unser Leben ein Laden, so wäre das Schaufenster meist auf Fasching dekoriert, doch drinnen gäb es nur Passionszeit. Keiner kä-

me an uns ran, denn an der Tür hinge ein Schild: „Wegen Angst geschlossen.“

Zum Glück gibt es Ostern – und damit die Grundsubstanz einer Anti-Angst-Arznei: „Der Teufel hat mich geplagt, und ich habe Fantasien gehabt, dass ich vom Donner erschlagen werde. Da antwortete ich ihm: Leck mich am Arsch. Jetzt will ich schlafen und nicht disputieren“, hat Luther einmal bei Tisch nach einer schlimmen Nacht erzählt. Er hat oft und offen von seinen Ängsten berichtet: „Ich habe diesen Vers (Ps 6,7) durch eigene Erfahrung gelernt: 'Ich schwemme mein Bett die ganze Nacht und netze mit Tränen mein Lager.' Dennoch hat Satan niemals gesiegt; er hat sich an Christus verbrannt.“ Glück gehabt, Herr Luther! Nein, hätte er geantwortet: Das ist kein Glück, sondern Gnade: „Der Geist der Traurigkeit ist vom Teufel ... Sei tapfer im Herrn! Es wird besser werden.“

Luther war kein Kraftprotz, beim Autoren wäre er nicht immer auf der linken Spur gewesen. Und die Treffer, die er abbekommen hat, haben ihn geschmerzt. Er hatte den Mut, sich damit anderen anzuvertrauen. Er war kein Wissens-, sondern ein Glaubensheld. Kein Strahlemann, aber ein Kämpfer. Und er wusste, dass man nicht als „Lonesome Cowboy“ selig werden kann: „Es soll auch kein Mensch allein sein gegen den Satan, deshalb hat er die Kirche eingesetzt und das Predigtamt, dass man die Hände zusammentue und helfe einander, hilft eines Beten nicht, so hilft das andere.“ ●



Fotos: L. Simmank

Foto: Monika Harling

CD-TIPP



„Nächster Stopp: Wart-Burg!“ heißt die neue Live-CD zum aktuellen, zehnten Programm des „Ersten Allgemeinen Babenhäuser Pfarrer(!)-Kabarett“, in dem Hans-Joachim Greifenstein und Clajo Herrmann auf Oxfordhessisch die ganz großen Fragen der Menschheit traktieren. Für 18 Euro (zzgl. 3 Euro Versand) zu bestellen unter: www.pfarrerkabarett.de

Hans Greifenstein vom „Ersten Allgemeinen Babenhäuser Pfarrer(!)-Kabarett“ und das Triptychon „Luther in Pop Art“ aus dem Lutherhaus in Melsungen

Martin Luther

Durch Krisen begleiten

Das *blick*-Rätsel von Karl Waldeck



Leiden, Erfahrung vom Abschiednehmen, das verbindet man mit Lebenskrisen. Doch oft sind Krisen auch Chancen zum Neuanfang. Menschen in Lebenskrisen zu begleiten ist Aufgabe der Kirche. Um Begriffe, die in die Arbeitswelt von Pfarrerinnen und Pfarrern und in die kirchlich-diakonische Beratungsstellen gehören, geht es im *blick*-Rätsel.

Das **Lösungswort** ergibt sich aus den jeweils ersten Buchstaben der richtigen Antworten 1 bis 6.

Der gesuchte Begriff ist Titel eines der bekanntesten Gedichte Hermann Hesses, passt zu Lebenskrisen sowie Übergängen des Lebens und endet mit der zuversichtlich stimmenden Zeile: „Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!“

1 Vom „Hirten“ ist in dem aus dem Griechischen stammenden Wort „Poimenik“ die Rede. Doch nicht um Cowboys, Rinder, Schaf- und Ziegenherden geht es hier, sondern um einen bestimmten, dem Menschen zugewandten Aspekt im Pfarrberuf. Gemeint ist ...?

GOTTESDIENST

RELIGIONSUNTERRICHT

SEELSORGE

2 Psychoanalyse I: Ein Buch, dessen Titel sprichwörtlich wurde. Die Psychoanalytiker Alexander und Margarete Mitscherlich veröffentlichten es 1967. Es geht um Verlusterfahrung, Schuld und kollektive Geschichte und ihre Bearbeitung. Zu ergänzen ist das noch fehlende Wort des Titels: „Die Unfähigkeit zu ...“?

TRAUERN

LIEBEN

GLAUBEN

3 Psychoanalyse II: Innenschau. Gesucht wird ein Begriff, bei dem es laut Lexikon um Folgendes geht: „... einen Bereich der menschlichen Psyche, der dem Bewusstsein nicht direkt zugänglich ist, aber diesem zugrunde liegt: in der Herausbildung der Menschheit wie auch des einzelnen Menschen.“ An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert beschrieb der Vater der Psychoanalyse, Sigmund Freud, den gesuchten Begriff.

SELBST

UNBEWUSSTE

ABWEHR

4 Religiöser Leistungsdruck, um Gott zu gefallen? Nein, sagt die Reformation, sagt Martin Luther. Es kommt allein auf den Glauben, das Gottvertrauen an. In welcher lateinischen Kurzformel kommt dies zum Ausdruck? – „Sola ...“

SCRIPTURA

FIDE

GRATIA

5 Starke Gefühle. Gesucht wird ein Begriff, den das Lexikon wie folgt beschreibt: „... bezeichnet eine Gemütsbewegung im Sinne eines Affektes. ... ist ein psychophysiologisches, auch psychisches Phänomen, das durch die bewusste oder unbewusste Wahrnehmung eines Ereignisses oder einer Situation ausgelöst wird. Das Wahrnehmen geht einher mit physiologischen Veränderungen, spezifischen Kognitionen, subjektivem Gefühlserleben und reaktivem Sozialverhalten.“ Was mag das sein?

AGGRESSION

FRUSTRATION

EMOTION

Senden Sie das Lösungswort

bis zum 24. April 2015 (Einsendeschluss) auf einer frankierten Postkarte an *blick in die kirche*

Heinrich-Wimmer-Str. 4

34131 Kassel

oder per Mail an

raetsel@blick-in-die-kirche.de

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

*Die Redaktion behält sich vor, die Namen der Gewinner im Magazin *blick in die kirche* zu veröffentlichen. Teilnehmende erklären ihr Einverständnis. Gewinnerin des letzten Preisrätsels (November 2014, Lösungswort: Zeit) war Christiane Wiesensee aus Bad Karlshafen-Helmarshausen.*

6 Gesucht wird „eine allgemeine psychische Verhaltensstörung längerer Dauer. Sie ist dadurch gekennzeichnet, dass sie erst im Laufe der Entwicklung entstanden ist. Zur Bestätigung solcher Diagnosen müssen organische Störungen als Ursache des Fehlverhaltens ausgeschlossen werden. Seine ihm charakteristischen Verhaltensstörungen vermag der Patient nicht zu kontrollieren; er ist sich seines Leidens jedoch bewusst und an sich fähig, dessen Ursachen zu ergründen.“ Welches Leiden wird hier beschrieben?

NEUROSE

PSYCHOSE

TEEROSE

Zu gewinnen beim *blick-Rätsel*

1. Preis: Zwei Übernachtungen für zwei Personen im Doppelzimmer der Comfort-Kategorie, inklusive reichhaltigem Klosterfrühstücksbuffet, WLAN, eine Flasche Wasser am Anreisetag, Nutzung des Spa- und Fitnessbereichs im Hotel Kloster Haydau, In der Haydau 2, 34326 Morschen, Tel. 05664 939100 www.hotel-kloster-haydau.de

Weitere Preise: Drei Bronzeengel „Ich geb’ Dir einen Engel mit ...“ und fünf Handkreuze aus Holz (s. Seite 11).



Ein besonderer Ort – neu belebt

Hotel Kloster Haydau in Morschen: Luxus und Design in historischen Mauern

Schon auf den ersten Blick spürt man, dass das Hotel Kloster Haydau einzigartig ist. Hier trifft zeitgenössische Moderne auf mittelalterliches Flair – deutlich erkennbar an der historischen Mauer, die einst das Kloster umgab und über der nun der Hotel-Neubau zu schweben scheint. Das denkmalgeschützte Anwesen mit Kloster, Kirche, Wirtschaftsgebäuden und Herrenhaus wurde in den letzten Jahrzehnten grundlegend restauriert. Dabei entschied man sich, die baulichen Zeugnisse aus allen Epochen zu erhalten und als Ensemble zu bewahren. So zeigt sich Kloster Haydau heute als gelungene Symbiose aus Vergangenheit und Zukunft.

Der aus dem 13. Jahrhundert stammende Komplex aus Kreuzgang und Saalkirche vermittelt noch immer den Eindruck einer geschlossenen Klosteranlage. Da das Kloster zu Beginn des 17. Jahrhunderts zum Jagdschloss umgebaut wurde, trägt es zusätzlich deutliche Züge der Spätrenaissance. Die Decke im Engelsaal, der in Terrassen angelegte Park, das Herrenhaus und die Orangerie dienen als gelungene Beispiele höfischer Wohnkultur. Nun ergänzt mit dem neu errichteten Hotel ein Bau der Moderne die historische Anlage. Das lang gestreckte, schlichte Gebäude setzt einen interessanten Kontrast zu seiner mittelalterlichen Umgebung – und

integriert sich dabei äußerst harmonisch. Kloster Haydau liegt im idyllischen Morschen, zwischen Fluss, Wäldern, Wiesen, eingebettet in die herrliche Landschaft des mittleren Fuldatals – zentral und trotzdem ruhig. Die Geschichte des Klosters begann stürmisch: 1235 ging die Stiftung „Um die Heide“ als Buße für die Plünderung der Stadt Fritzlar an die Zisterzienserinnen. Erste Äbtissin in Haydau war Gertrude von Leimbach, eine Vertraute der heiligen Elisabeth. Unter ihr und ihren Nachfolgerinnen entwickelte sich das Kloster schnell zum geistigen, kulturellen und wirtschaftlichen Mittelpunkt des Fuldatals.

Nach der Reformation im Jahre 1527 wurde Kloster Haydau aufgelöst und von den hessischen Landgrafen zum Jagdschloss umgebaut. Landgraf Moritz ließ zu Beginn des 17. Jahrhunderts den prachtvollen Engelsaal errichten, 1685 wurden unter Landgraf Karl erneut Umgestaltungen vorgenommen und die Orangerie erbaut. Von 1830 an diente Haydau als kurhessische Staatsdomäne, später als landwirtschaftliche Versuchsanstalt. Eine Molkerei zog in den Südflügel ein, Dampfmaschinen und Zentrifugen standen nun im Refektorium. Nach 1940 drohte das Anwesen immer mehr zu verfallen – erst 1985 begann man mit der aufwendigen Sanierung und Renovierung. Heute zählt Haydau zu den am besten erhaltenen Zisterzienserinnenklöstern in Hessen. Im vergangenen Jahr tagte hier die Synode der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck.



Toreinfahrt (oben) und Restaurant (unten)



Hotelbar (oben) und Zimmer (unten)



Ich kriege ein **Kind** –
das kann ich mir **nicht leisten**.

Ohne **Alkohol** komme ich
nicht mehr über die Runden.

Ich weiß nicht, wie ich es
schaffen soll – **ohne Job und Geld**.

Mein **Mann**
hat mich
geschlagen.

Seit ich **krank** bin,
gehen mir alle
aus dem Weg.

Wir können kein
Kind bekommen
– und möchten eins
adoptieren.

Meine **Mutter**
liebt mich nicht.

Meine **Ehe**
zerbricht.

Ich habe **SO**
vieles falsch
gemacht im Leben.

Im **Büro** werde ich
nur noch **gemobbt**.

Mein **Partner** ist gestorben –
wie soll es nur weitergehen?

Ich finde mein **Leben sinnlos**.

www.evangelische-beratung.info

 **Soforthilfe**

Sollten Sie **sofort** einen Gesprächspartner benötigen,
können Sie sich rund um die Uhr an die Telefonseelsorge
wenden. Unter den beiden **Telefonnummern 0800-111 01 11**
und **0800-111 02 22** – **kostenfrei und anonym**.